

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Küstenfahrten an der Nord- und Ostsee

Hoefer, Edmund

Stuttgart, [circa 1881]

Ditmarschen

[urn:nbn:de:bsz:31-4556](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-4556)

Ditmarschen.



anderwärts machten. Die „Bökelborg“ gewannen sie, indem die Männer, in Kornsäcken verstedt, auf Wagen in den Burghof geschafft wurden und herausbrechend die Besatzung erschlugen; gegen die „Stellerborg“ zogen sie, sich mit grünen Zweigen deckend heran, so daß die Besatzung sie nicht erkannte und den Warnungsruf des Wächters, „de Wold de kummt, de Wold de kummt!“ mißachtete.

Die Ditmarschen waren stets ein mannhafteß, freiheitsliebendes Volk und erwehrt sich ihrer zahlreichen, auf ihre Freiheit und Wohlhabenheit neidischen Feinde auf das trotzigste. Wir stoßen in diesen Kämpfen auf mehr als einen Zug, freilich von furchtbarer Grausamkeit, aber auch von einer glänzenden Tapferkeit und einem stolzen Heldenmuth, wie dieselben nie und nirgends von einem Volke in höherem Maße bewährt worden sind. So kam Graf Geert von Holstein im Jahre 1319 mit großer Macht über sie und schlug sie, daß nur wenige sich zu retten und in der Kirche zu Oldenwürden festzusetzen vermochten. Da wurde an dies letzte Bollwerk Feuer gelegt und, obgleich die Ditmarschen um Gnade baten, tüchtig geschürt, so daß endlich das Blei des Daches zu schmelzen und den Bauern auf die Köpfe zu tröpfeln begann. Das wurde den Mannen unbequem und sie meinten, statt hier elend zu verbrennen, könnten sie ihr Leben besser gegen die Feinde draußen in die Schanze schlagen. So stürzten sie heraus und auf die sorglosen, zerstreuten Feinde, und da ihnen die bis hinter den Hecken und in den Gräben verstedten Landsleute zu Hülfe kamen, so wurden von den Holsten so viele erschlagen, „daß man im Blute watete“.

Ein andermal, es war im Jahr 1404, brach Herzog Gerhard IV. von Schleswig mit der ganzen Ritterschaft der umgrenzenden Lande und einem großen Heere über das trotzigste Volk herein, zog mit Sengen und Brennen durch das Land und wandte sich endlich mit großer Beute zum Rückzug. Aber die Bauern hatten ihm nicht weit



Die Frauen der Holfien.

von Heide, „in der Hamme“, den Weg verlegt und warfen sich auf die Borhut, und als dieselbe unterlegen war, auf das Hauptheer und schlugen dasselbe bis zur Vernichtung. Der Herzog selber war todt und dreihundert Edelleute lagen erschlagen unter den zahllosen Leichen der Geringeren. Die Ditmarschen aber waren so grimmig, daß sie die Todten den Hunden, Wölfen und Raben zum Fraß liegen ließen, und als die trauernden Angehörigen um die Auslieferung der Leichen flehten, da verweigerten sie dies und verspotteten und schändeten obendarein die Todten — „denn es sind unbarmherzige Feinde“, setzt die Sage hinzu *), „und man darf ihnen nicht trauen.“ Es geht über sie das Sprichwort: „Weise mir deine Hand her; wachsen Haare darin, so will ich dir glauben!“ — Endlich, da die Frauen und Töchter der Erschlagenen durch Bitten nichts erreichen konnten, kamen sie in weißen Gewändern, wie Nonnen, ins Land und holten die Leichname ab zu einem ehrlichen Begräbniß. Das ließen die Ditmarschen geschehen, „aus sonderlicher Andacht gegen die Jungfrau Maria“.

Um jene Zeit und jene Menschen zu kennzeichnen, möge hier auch der Frau von Poggwisch gedacht sein. Deren Gatte und acht Söhne waren gegen die Ditmarschen gezogen. Und nach der Schlacht in der Hamme ritt ein Knappe zu der Dame und brachte ihr die Kunde, die acht Söhne seien gefallen, aber der Mann lebe. Da richtete sie sich voll Zorn und Schmerz auf und rief: „Nun der Herzog todt ist und alle unsere Verwandte und alle unsere Söhne, und er noch alleine lebt, so war er kein Mann und soll nicht länger mein Gemahl heißen und nie und nimmer an meiner Seite schlafen.“ Und sie verwünschte ihn und beklagte ihr Geschid. Aber der Knappe sprach: „Edle Frau, wohl lebt Euer Herr, aber zürnet nicht, denn er liegt schwer verwundet.“ Und als sie das hörte, erhob sie ihre Hände und dankte Gott, daß er ihr solche Söhne und einen solchen Gemahl gegeben hätte, die nicht zögerten, Blut und Leben für ihren Herren und ihr Land zu opfern. Und ging hinaus, wo der Kranke lag, verband seine Wunden und pflegte sein, wie eine getreue Hausfrau. —

So wahrten die Ditmarschen ihre Freiheit, und da auch die Oberhoheit der Bremischen Erzbischöfe allmählich

*) S. Müllenhoff, Sagen u. f. w. aus Schleswig-Holstein und Lauenburg.

zu einer reinen Form herabsank, so lebte das kleine Volk, zumal während der auf die eben genannte Schlacht folgenden ruhigen Zeiten in völliger Unabhängigkeit und regierte sich selber. Das Land zerfiel nach den Kirchspielen in kleine Republiken, welche aber ihren Mittelpunkt in der großen fanden, repräsentirt durch die „Meende“, in welcher alle Ditmarschen vom achtzehnten Jahre an Sitz und Stimme hatten. Allmählich ging diese demokratische Form in eine mehr aristokratische über, und vom Jahre 1448 an wurden aus den vornehmsten Geschlechtern „de Achtunwertig“ zu Obergerichtern und „Regenten“ gewählt, deren Ausschuß von zwölf Männern unter einem Landkanzler zu Heide residierte, wohin allwöchentlich auch die Uebrigen kamen und in wichtigen Fällen selbst die „Meende“ noch berufen wurde.

Das Volk unter sich zerfiel in Geschlechtsverbrüderungen, „Slachten“ genannt, und diese schieden sich wieder in kleinere Abtheilungen, die man „Klüfte“ hieß. Die Angehörigen jedes Slachts und jeder Klust traten unbedingt Einer für den Andern und Alle für den Einzelnen ein, und es konnte nicht ausbleiben, daß dies häufig zu bösen Streitigkeiten unter den verschiedenen Verbrüderungen, zur Parteibildung, zur angemessenen Ueberhebung der einen oder andern Verbindung über die anderen führte und die Einigkeit und Kraft des Freistaates auf das Gefährlichste zu lockern und zu lähmen begann. — Im Jahre 1474 hatte Kaiser Friedrich III. das kleine Land nebst Holstein und Stormarn dem dänischen König Christian I. zu Lehen gegeben, aber die Ditmarschen beriefen sich auf ihre Privilegien und Freiheiten und Kaiser und König gaben nach. Christians Sohn, Johann, jedoch nahm die Sache wieder auf: er verlangte einen jährlichen Tribut und wollte drei feste Schlösser im Lande bauen. Allein damit kam er bei den Ditmarschen schlecht an. Sie „riefen überlaut,“ das geschehe nie und nimmermehr, und sie wollten Hals und Gut wagen und alle d'rum sterben —

»Eer dat de Koning van Dennemark
So scholde umse schone Lant verderven!«

Der König vergaß ihnen das nicht, und als ihm ums Jahr 1500 die Zeit gekommen zu sein schien und seine Langmuth erschöpft war, rüstete er einen mächtigen Kriegszug gegen die „Bauern“ — wußte man hier nichts von dem kühnen Karl von Burgund und den Schweizern, oder hatte man's schon vergessen? — Johann verband sich mit seinem Bruder Friedrich, dem Herzog von Schleswig-Holstein; er zog die „schwarze Garde“ herbei, eine vagabundirende Söldnerschaar von sechs- oder gar fünfzehntausend Mann, die überall ihre Dienste anbot, wo es Beute zu machen und zu plündern gab. Dazu gesellte sich der ganze Adel von Schleswig-Holstein, die Oldenburger Grafen schlossen sich an und von allerwärts zogen Herren und Knechte herbei, mit Gold geschmückt und gepußt, als ging es zur Hochzeit und nicht zum Kampf. Von jenem religiös-fanat�schen Charakter des Zuges gegen die unglücklichen Stedinger ließ sich hier nichts bemerken: die Zeiten hatten sich geändert. So brach das Heer auf und zog langsam heran, über die „grüne Heide“. Und die Garde wurde ungeduldig und sie fragten den König: „Wo liegt denn das Ditmarschen Land, im Himmel oder auf der Erde?“ — Der König, dem das nicht gefiel, jagte: „Es ist nicht an den Himmel gebunden, sondern liegt auf der niedrigen Erde.“ — Und da verlegte „der Garde Herr“, der Junker Elens, welcher den Seinen in seinem Harnisch von „rothem Golde“ voranzog: „Ist's nicht an den Himmel gebunden, so soll Ditmarschen wohl unfer werden.“

»He leet de Trummelen umma schlaen,
De Fenlin de leet he flegen.
Darmit togen se enen langen breiden Weg,
Bet se't Lant int Gesichte kregen.
Ach Lendeken deep, nu bin ik di nicht wyl,
Du schalt min nu balde werden.«

Und so stiegen sie von der hohen Oeefst hinab ins Tiefland. Es ließ sich alles gut für sie an, denn es war in den letzten Februar Tagen des Jahres 1500, und das Eis überbrückte noch die Gräben und der Frost machte den Boden fest. Sie kamen nach Meldorf und trieben es dort voll „Uebermuths“, das heißt sie zerstörten den Ort,



Winterlandschaft bei Meldorf.

und was sich von Menschen fand, wurde niedergehauen. Aber inzwischen war eine böse Aenderung eingetreten, das Wetter war plötzlich milde geworden, der Wind flog über das Land, und der Schnee schmolz und das Eis verging. Es wurde dem Junker Elens unheimlich zu Muth und er rieth zum Umkehren, allein „König Hans“ meinte, „die Garde müsse ihren Sold verdienen“, und da brach man wieder auf, Heide zu:

»Dat Weder was nich klar, de Weg was ok schmal,
De Graven weren vull Water.
Nochten tog de Garde wider fort
Mit einem trotzigem Mode.«

Bei Hemmingstede war noch von der alten Zeit her ein Wall, den hatten die Ditmarschen ausgebeffert und durch ein Pfahlwerk verstärkt und eine kleine Schaar von dritthalbhundert Mann mit ein paar Kanonen hineingelegt. Der Hauptmann hieß Wolf Isbrand, und das Banner trug eine reine Jungfrau, das war die Else von Hohenwöhrden. Gegen die Schanze zog die Garde mit dem Feldgeschrei: „Wahr di, Buer, de Garr' de kummt!“ heran, mühselig auf dem grundlosen Wege zwischen den tiefen Gräben. Und erst, als sie schon ganz nahe war, da donnerten die Kanonen in ihre dicht auf einander gedrängten Haufen und die Kugeln richteten eine furchtbare Verheerung an. Sie drängten zurück, sie warfen die Spieße über die Gräben als Nothbrücken, daß sie nur Luft und Raum bekämen auf dem weiteren Gefilde. Aber inzwischen hatten die Ditmarschen die Deichschleusen geöffnet und der Nordwest jagte die Flut in das Land, die Gräben wurden voll und liefen über, das ganze Feld wurde zum See, und jetzt brach die Schaar aus der Schanze hervor und warf sich auf die Garde mit dem Rufe: „Wahr di, Garr', de Buer de kummt!“ in vernichtender Gewalt. Ein „Landsmann“ — ein anderes Lied nennt ihn den „großen Reimer von Wimerstede, mit finen langen krusen gelen Oaren“ — sprang auf den Junker Elens ein und stieß so gewaltig, daß die Speerspitze sich umbog und zur „Krumhale“ geworden, schwer im Panzer hängen blieb. Ein anderer kam zu Hülfe, denn sie wollten den Speer wieder haben, und der Junker war stark. Und sie ließen nicht ab und zogen ihn endlich mit Sattel und Roß in den tiefen Graben hinein.

So ging es allerwärts, das Getümmel und die Verwirrung nahmen immer zu im stolzen Heere, sie konnten nicht vorwärts, nicht zur Seite, nicht zurück, sie stürzten und taumelten auf dem morastigen Boden durcheinander, wer zu Fall kam, rang sich nicht mehr auf, in den Gräben ertranken sie zu hunderten, und die Ditmarschen, die von allen Seiten der ersten kleinen Schaar zur Hülfe herbeieilten, schlugen unaufhörlich dazwischen. Sie schlugen die Garde todt, „daß nicht einer davon übrig blieb“, und dann wütheten sie zwischen den anderen. Auf dem Blutfelde lagen sie zu tausenden, die Oldenburger waren beide todt, von den Poggwisch fielen ihrer zwanzig, von den Wackerbarth vierzehn, von den Ahlefeld sieben, von den Ranzau fünf und so fort. Der König kam mit Noth davon, —

»Dar lag sin Pert, dar lag sin Schwert,
Darto de königlike Krone —
De Krone de schal uns Maria dragen
To Aken wol in dem Dome.«

Der Danebrog ging gleichfalls verloren und hing lange Jahre in der Kirche zu Böhreden als stolze Trophäe. Und die Beute war eine unermessliche. Die Ditmarschen fanden auf den Wagen schon das Siegemahl vorbereitet und labten sich daran:

»Tastet to, gi leven Gesten,
Dit gift uns Koning Hans tom besten!«

Sie gingen in Sammet und Seide, und des Goldes war so viel, daß sie ihre Hunde an goldene Ketten legten. Es war ein Sieg sonder Gleichen. Die Macht des Königs und des Adels war schwer gebrochen, und man ließ die Bauern fürs Erste in Frieden, denn: wie der letzte Vers eines Liedes sagt:

»De sik jegen Ditmarschen setten will,
De stelle sik wol tor Were:
Ditmarschen dat schölen Buren sin,
It mögen wol wesen Heren.«

Das war die Schlacht bei Hemmingstede, jetzt Hemmingstedt, am 17. Februar 1500 — oder wie sie auch wohl nach jener Schanze geheißt wird, wo die Geister der Erschlagenen noch lange umgingen, am „Dusenddüvelswarf“.

Den Frieden, den die Nachbarn mit den gewaltigen Bauern gern hielten, verstanden diese selber nicht zu schätzen; dem Unglück hatten sie mannhafte die Stirn geboten, aber das Glück vermochten sie nicht zu ertragen. Es gab überall und unausgesetzt Jank und Hader und auch im eigenen Lande zwischen den Slachten und Klüften ging die Zwietracht nicht aus und kam es nicht selten zu blutigen Streitigkeiten. So war denn, als 1559 König Friedrich II. von Dänemark mit den Herzogen von Schleswig und Holstein einen neuen Kriegszug gegen sie unternahm, ihr Widerstand leicht gebrochen — nur zu Heide, das dabei in Flammen aufging, hielt eine kleine Schaar noch trotzig Stand und starb der Väter würdig. Am 20. Juni lag bei den Trümmern von Heide das übrig gebliebene Volk auf den Knien und leistete seinen Bezwingern den Eid der Treue und des Gehorsams. Das Land wurde an die drei Fürsten vertheilt. Später, von 1580 an, zerfiel es nur in zwei Theile, Norder- und Süderditmarschen, und zweihundert Jahre später kam es, aber nur als ein untrennbarer Theil Schleswig-Holsteins, ganz an Dänemark.

Bei Süderhadstede stand vordem der Wunderbaum, das Sinnbild der Ditmarscher Freiheit, eine uralte mächtige Linde, thurmhoch und mit gekreuzten Zweigen. Sie grünte kräftig, trotz ihres Alters, aber als das Land seine Freiheit verlor, da verdorrte sie, wie es verkündet war. Allein es ist weiter verkündet: wenn einmal eine Eule auf dem dürren Baume ihr Nest bauet und in demselben fünf weiße Junge ausbrütet, dann wird die Freiheit zurückkehren in das Ditmarscher Land.

Von dem Untergange der Freiheit schweigen die alten Lieder und erst ein neuerer Dichter, der 1819 zu Heide geborene Claus Groth, berichtet davon in einem der schönsten Gedichte seines „Luidborn“, in „De letzte Feide“. —

Ihre große Vergangenheit haben die Ditmarschen im treuen Gedächtniß bewahrt, — sie wissen noch allerwärts davon. Und das ist gut, denn im Lande finden sich, wie es freilich in dem kleinen Bauernstaat sich von selbst ver-



Schlacht bei Hemmingstedt. Von Johannes Gehrts.

sieht, kaum irgendwelche nennenswerthe Spuren und Denkmäler; selbst der alte Dufenddüvelswarf ist längst niedergepflügt. Die Flecken und Dörfer sind freundlich, sauber und ersichtlich voll Wohlhabenheit, aber von Alterthümern findet sich in ihnen außer den nicht einmal schönen Kirchen nur hie und da etwas, — ein altes Haus etwa, das über seiner Thür noch das Wappen eines stolzen Bauerngeschlechts, ein Slacht- oder Kluftzeichen zeigt, oder ein paar Grabsteine auf den Kirchhöfen. Dagegen tauchen hie und da andere Erinnerungen und Anregungen aus der neueren Zeit auf. Zu Meldorf erinnert man sich gern an Heinrich Christian Voie, den Herausgeber des Göttinger Musen-Almanachs und den Berather und Förderer der Hainbundsgeossen, der hier von 1781 an bis zu seinem Tode im Jahre 1806 als Landvogt in Süderditmarschen residirte, in enger Freundschaft mit dem gleichfalls hier als Landschaftreiber angestellten berühmten Reisenden, Karsten Niebuhr, dem Vater des noch berühmteren Historikers Barthold Georg. — In Heide wurde, wie schon bemerkt, Claus Groth geboren, der schier als der Erste die plattdeutsche Sprache in seinem „Luidborn“ zu Ehren brachte. Und von Wesselburen stammte Friedrich Hebbel, der Dramatiker.



Am Strand.

Die Ditmarschen selber sind ein derbes, tüchtiges und aufgewecktes, aber zumal in der Marjch auch selbstbewußtes, auf seinen Reichthum stolzes Völkchen niederjächsischen Stammes und plattdeutscher Mundart, das von seinen Nachbarn, den Nordfriesen, niemals etwas wissen mochte. Sie sind noch heut vorwiegend Bauern und Viehzüchter, und die Höfe, die freundlich von Bäumen umrauscht, hier und dort auftauchen, gehören zu den stattlichsten, die man sehen kann. Eine Fahrt durchs Land bietet nicht, was man landschaftliche Schönheiten heißen könnte, bleibt jedoch für jeden interessant; der die Natur zu beobachten und in ihrer Eigenartigkeit aufzufassen versteht. Gegen die Seefante zu findet ihr auch hier wieder die mächtigen Deiche, vor ihnen hin und wider einen der weiten, fruchtbaren Røge, wie hier das der See abgewonnene Borland geheißen wird, dann die öden Watten und draußen endlich die ruhlose See. Und wenn man dann landeinwärts, vielleicht auf einer der sehenswerthen Klinker-Chaussees, wie auf einer Diele glatt dahintrollt durch die rechte Marjch, wie zwischen Lunden und Büsum, oder zwischen Heide und der Eiderfähre, so liegt das Land links und rechts mit seinen Gräben und Kanälen, mit den überreichen Wiesen und den alles Aehnliche überbietenden Getreidefeldern, mit den stolzen Höfen und den wohlhabenden Dörfern in unabsehbarer Ausdehnung, — ein Anblick, der sich uns tief einprägt trotz aller seiner Einförmigkeit.